

# Vorwort

Die Zahl der Asylsuchenden, die in Deutschland Zugang zum Asylverfahren erhalten, sinkt seit Jahren. Grundgesetzänderung, Drittstaatenregelung und europäische Abschottungspolitik haben zu einer weitgehenden Aushöhlung des Asylrechts geführt. Deutlich wird dies, wenn wir aus heutiger Perspektive auf die Entstehung des Grundgesetzes im Jahr 1949 zurückblicken. Mit der Formulierung des Artikels 16 („Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.“) zog Deutschland die Konsequenz aus den Erfahrungen des Nationalsozialismus. Wo Menschen wegen ihrer politischen Einstellung, ihrer Religion oder der angeblichen Zugehörigkeit zu einer „Rasse“ verfolgt worden waren, sollten sie zukünftig Asyl genießen. Den Müttern und Vätern des Grundgesetzes war durchaus bewusst, dass die Asylgewährung nicht das Privileg von wenigen Dissidenten, politischen Funktionären und verfolgten Intellektuellen sein konnte. Der Entschluss, das Recht auf Asyl als individuelles, gerichtlich einklagbares Grundrecht in die Verfassung aufzunehmen, entstand angesichts der massiven Flüchtlingsbewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zu ihnen gehörten die Vertreibung der Armenier ab 1915 und die Situation der 30 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen als Folge der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkriegs.

Das Asylrecht lebt – in allen Staaten – von einer gewissen Generosität. Ihre Grundlage ist die Fähigkeit, sich in die Situation von Menschen einzufühlen, die aus ihrer Heimat fliehen müssen. Flüchtlinge, die naturgemäß selten Beweise für die erlittene oder drohende Verfolgung mitbringen können, sind im Asylverfahren darauf angewiesen, dass die Bereitschaft besteht, Glauben zu schenken, wo letzte Klarheit oft nicht zu erlangen ist. Mit dem heute üblichen Asylverfahren allein ist das Asylrecht nicht zu gewährleisten. In staatlichen Einrichtungen wie in der Bevölkerung muss das Bewusstsein aufrechterhalten werden, dass es bei der Aufnahme von Flüchtlingen um die Verwirklichung eines Menschenrechts geht.

Die Geschichte des politischen Asyls in Deutschland ist spätestens seit den achtziger Jahren die Geschichte seiner Demontage. Während die Aufnahme von Flüchtlingen in den Zeiten des Kalten Krieges relativ generös gehandhabt wurde, ist sie heute von Versuchen geprägt, den Zugang von Asylsuchenden im europäischen Verbund so weit wie möglich zu verhindern und die Verantwortung für die Aufnahme von Flüchtlingen in die Herkunftsregionen abzuschieben. Diese Geschichte soll hier nicht nachgezeichnet werden. Stattdessen kommen in diesem Buch Flüchtlinge

zu Wort. Sie erzählen vom Fliehen und Ankommen, von Heimatlosigkeit und Neuanfang, von erfolgreicher und scheiternder Eingliederung in ein zunächst völlig unbekanntes Land. Für manche von ihnen ist es – trotz großer Integrationsbereitschaft – ein fremdes Land geblieben. Auf diese Weise entsteht eine Geschichte des Asyls aus der Sicht derer, die nach Deutschland fliehen mussten.

Flüchtlinge sind nicht nur Opfer politischer Verfolgung, sondern auch Menschen, die im Zufluchtsland ihr Leben neu organisieren müssen – oft unter widrigen Umständen. Viele dieser Umstände wurden durch restriktive Gesetze geschaffen. Wer Asylsuchende oft über Jahre hinweg in Lagern unterbringt, sie in ihrer Bewegungsfreiheit behindert und ihnen ein faires Asylverfahren vorenthält, der schafft Lebensumstände, die Menschen nachhaltig schädigen können. In einer besonders prekären Situation befinden sich dabei die Kinder von Flüchtlingen: Die meisten sind in Deutschland aufgewachsen, sprechen gut Deutsch und haben nur noch geringe Bindungen an das Herkunftsland ihrer Eltern; gleichwohl wird ihnen über Jahre hinweg der Zugang zu Bildung, Arbeitsmarkt und gesellschaftlicher Teilhabe verwehrt. Dass Asylsuchenden generell Integrationsmöglichkeiten von staatlicher Seite verweigert

werden, hängt vor allem mit dem Ziel zusammen, Menschen in eine defizitäre Lebenslage zu drängen, um Andere abzuschrecken, das Asylrecht zukünftig in Anspruch zu nehmen. Dennoch haben auch in den letzten zwei Jahrzehnten, in denen das System der Abschreckung und Abschottung perfektioniert wurde, Flüchtlinge in Deutschland immer wieder Bemerkenswertes erreicht – ob sie nun als Asylsuchende anerkannt wurden oder nicht.

In diesem Band berichten Flüchtlinge, die in Deutschland – trotz der genannten widrigen Umstände – eine Heimat gefunden haben und von sich sagen können, dass sie „angekommen“ sind. Es gibt aber auch Beiträge von Flüchtlingen, die sich nach vielen Jahren in Deutschland immer noch fremd fühlen, die tagtäglich staatlich organisierte Ausgrenzung zu erdulden haben oder die – obwohl längst integriert – von Abschiebung bedroht sind. Es fehlen die Zeugnisse derer, die zerbrochen sind an der Erfahrung des Exils, die aufgrund von Folter nicht mehr heimisch geworden sind in dieser Welt, die zermürbt wurden von unerträglichen Lebensbedingungen und Schikanen in Flüchtlingslagern oder Abschiebungsgefängnissen.

Die Texte, die dieser Band als Reportage, Ich-Erzählung oder Interview

versammelt, sind nach Gesprächen mit Flüchtlingen im Frühjahr 2006 entstanden. Um die Lebendigkeit dieser Gespräche zu bewahren, wurde der Erzählcharakter der Protokolle in der endgültigen Fassung weitgehend beibehalten. Für manche der Befragten war die Beschäftigung mit der Vergangenheit mit schmerzhaften Erinnerungen verbunden. Die Reihenfolge der Beiträge entspricht den historischen Ereignissen, die die vorgestellten Zeitzeugen zur Flucht gezwungen haben.

Aber schon der erste Text über Gerhard Leo führt in die Gegenwart: 70 Jahre nach seiner Flucht aus Nazi-Deutschland engagiert sich der Widerstandskämpfer der Résistance für Menschen, die in Abschiebungshaft sitzen. Seine Solidarität mit den Flüchtlingen und die Tätigkeit für die „Initiative gegen Abschiebungshaft“ ist Reaktion auf den Versuch der Bundesrepublik, sich seit der Änderung des Grundgesetzartikels 16 im Jahr 1993 immer mehr vom Asylrecht zu verabschieden. Er empfindet dies als Flucht aus der historischen Verantwortung.

Auch der Bericht von Victor Aldunate, der 1985 vor der chilenischen Diktatur nach Deutschland floh, weist überraschende Parallelen zu unserer Zeit auf. Bei seiner Einreise erhoben

die deutschen Behörden Einwände, weil sie sich auf gefälschte Dokumente des chilenischen Geheimdienstes bezogen. Dieser hatte den Studenten als Terrorist denunziert und ihm Sprengstoff untergeschoben. Schon damals erwies sich der Terrorismusverdacht als probates Mittel, um das Recht auf Asyl in Frage zu stellen.

Als in hohem Maße einschränkend haben viele Flüchtlinge die Lebensbedingungen empfunden, die Asylverfahren, Residenzpflicht, Arbeitsverbot und Asylbewerberleistungsgesetz den Schutzsuchenden in Deutschland auferlegen. Ali Ahmed, Flüchtling aus dem Irak, erinnert sich, wie das jahrelange Warten in trostlosen Gemeinschaftsunterkünften einem Leben im Stillstand gleichkam, ausschließlich fokussiert auf das Asylverfahren: „Immer bist du mit den gleichen Gedanken beschäftigt: Warum wurde ich abgelehnt? All die Erlebnisse, die ich mitgemacht habe, die ich erlitten habe, das wurde nicht anerkannt. Du lebst mit diesen Gedanken, du schläfst damit ein, du stehst damit auf. Mit der Zeit wurde ich krank und bekam Schlafstörungen. Ich habe nur noch auf den Gerichtstermin gewartet, um mein Anliegen zu verteidigen.“

Unter der Monotonie eines von Verboten gezeichneten Alltags leidet bis heute der 17-jährige Mohamed Agi-

bu Jalloh, der 2003 als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling von Liberia nach Deutschland kam. Er lebt seit drei Jahren in einer Unterkunft, ohne die Möglichkeit, einen Deutschkurs, eine Schule oder eine Ausbildungsstätte zu besuchen. Der Beitrag zeigt, wie die strengen Regelungen des deutschen Asylrechts und eine Ermessensspielräume missachtende Behörde einen Jugendlichen zur Perspektivlosigkeit verdammen.

Wer sich der verordneten Perspektivlosigkeit entziehen will, muss sich auf einen harten Kampf mit der deutschen Bürokratie gefasst machen. Die Beiträge über Paimana Heydar, Ibrahim Delen und João Nafilo zeigen, wie schwer es ist, als Jugendlicher ohne Bleiberecht einen Studienplatz zu erhalten. Dass dies mit Ausnahmeregelungen letztendlich gelang und die Jugendlichen nun selbst in der bundesweiten Initiative „Jugendliche ohne Grenzen“ (J.O.G.) für ihre Rechte kämpfen, stimmt hoffnungsvoll, macht aber auch deutlich, wie notwendig eine großzügige Bleiberechtsregelung für geduldete Flüchtlinge und ihre Familien ist. Mit den Worten von Paimana Heydar: „Als Flüchtling mit Kettenduldung werde ich gezwungen, vom Staat zu leben. Dies allein ist schon menschenunwürdig. Ebenso schlimm sind das langwierige Asylverfahren und das Leben mit der

Angst, auch nach zehn Jahren Aufenthalt in Deutschland immer noch mit Abschiebung rechnen zu müssen.“

Ob sich ein Flüchtling ein neues Leben aufbauen kann oder nicht, ob er sich angenommen oder als Mensch zweiter Klasse fühlt, hängt in den meisten Fällen vom Ausgang und der Dauer des Asylverfahrens ab. Für Flüchtlinge, die sofort oder nach relativ kurzer Zeit anerkannt wurden, war es verständlicherweise einfacher, sich in der neuen Umgebung einzurichten. Manche konnten – wie Milan Horáček – an ihre frühere Arbeit anknüpfen und sie hier weiterführen, andere – wie Nadia Qani – entdeckten ihre unternehmerischen Fähigkeiten und wurden erfolgreiche Existenzgründer. Hier wird auch deutlich, welche Bedeutung die Netzwerke von Migranten und das zivilgesellschaftliche Engagement für Asylsuchende haben.

Ein sicherer Aufenthaltsstatus beruhigt und bietet eine Lebensperspektive, aber gegen das Heimweh und das Gefühl, hier unerwünscht zu sein, hilft er nicht. Pramilla Nandakumar hat sich mit ihren beiden Kindern ganz gut in Niedersachsen eingelebt, trotzdem konnte sie ihre Heimat Sri Lanka nicht vergessen: „Mich packte [nach 14 Jahren] eine Sehnsucht, die so stark war, dass ich mich mit einem Mal sehr einsam fühlte in Deutsch-

land. Ich bekam Depressionen und wollte mit jedem Tag mehr zurück in meine Heimat. Deutschland kam mir plötzlich noch kälter vor und ich vermisste die Sonne - äußerlich und innerlich.“

Dieser Band erscheint aus Anlass des 20. Jahrestages der Gründung von PRO ASYL. In diesen 20 Jahren hat PRO ASYL versucht, als Fürsprecher der Interessen von Asylsuchenden und Flüchtlingen Einfluss auf die Politik dieses Landes zu nehmen, dem Namen entsprechend: PRO ASYL. Gegen die Aushöhlung des Asylrechts, gegen die Ausgrenzung von nach Deutschland geflohenen Menschen, gegen Abschottungspolitik, gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, gegen unverantwortliche Politiker, die Opfer zu Tätern machen wollen. Es

ist uns in diesem Zeitraum manchmal gelungen, Schlimmeres zu verhindern und Flüchtlingen zu ihrem Recht zu verhelfen. Angesichts der Probleme, die in vielen Teilen der Welt auch heute Menschen zur Flucht zwingen, ist das, was getan wird, immer zu wenig. Diese Einsicht entbindet uns jedoch nicht von der Verpflichtung, an unserem Engagement für Flüchtlinge festzuhalten und es trotz widriger Umstände fortzuführen.

Wir danken den Flüchtlingen, die so offen über ihre Flucht und ihr heutiges Leben berichtet haben, ganz herzlich.

Jürgen Micksch  
Vorsitzender von PRO ASYL

Frankfurt am Main, September 2006